

Wir haben vielmehr auf die ganze Atmosphäre zu achten, aus der die Wasser dieses Geistes rauschten. Mit der Reformation des 16. Jahrhunderts beginnt die Epoche einer von neuen Evangeliumskräften gesättigten, bewußteren, persönlicheren, freieren Geistigkeit. Nach einer Zeit erneuter Gebundenheit brachen später wieder ihre Quellen hervor. Aus ihnen hat Vinet zu seiner Zeit geschöpft. Fragen wir aber nach dem letzten Quellort seines Denkens und Handelns, nach dem geheimnisvollen Ursprung auch dieses Lebens so gibt es wohl keine andere Antwort als die, welche aus Vinets Grabschrift auf dem Friedhof zu Clarens hervorgeht: „Votre vie est cachée avec Christ en Dieu“ (Colosser 3, 3). Aus solchen verborgenen Tiefen schöpfte Alexandre Vinet Gedanken und Kraft in den kirchlichen Problemen seiner Zeit und fand Antworten, die bis heute, ja wohl heute ganz besonders, in den kirchlichen Fragestellungen unserer Tage verdienen, von neuem gehört und bedacht zu werden.

MISZELLEN.

Das Leben Zwinglis und das „Leben Jesu“ von David Friedrich Strauß.

Im Juni 1835 erschien das „Leben Jesu“ von David Friedrich Strauß, ein epochemachendes Buch, das nach Albert Schweitzers Aufzählung 60 Gegenschriften veranlaßte und Strauß mit einem Mal zu einem berühmten und berühmtesten Theologen machte. Es kostete ihn nicht nur seine Repetentenstelle am Tübinger Stift, sondern vereitelte auch die Hoffnung auf eine Zürcher Professur. Strauß wendet in seinem glänzend geschriebenen Erstlingswerk die Hegelsche Philosophie auf die evangelische Geschichte an. Der ganze Stoff der Evangelien wird mythisch erklärt. Wenn Strauß auch die Geschichtlichkeit Jesu nicht bestritt, so erweckte die ganze kritische, analytische Behandlung doch den Eindruck, es bleibe überhaupt nichts Positives übrig. Deshalb ist die Flut der Gegenschriften, die sich über den erst 27jährigen Verfasser des „Leben Jesu“ erhob, begreiflich. In Albert Schweitzers Bibliographie der Antistraußliteratur („Die durch D. Fr. Straußens Leben-Jesu hervorgerufene Literatur“, in seiner „Geschichte der Leben-Jesu-Forschung“, 2. A., 1921, S. 643 ff.) fehlt eine Schrift, von der hier um ihres eigentümlichen Charakters willen die Rede sein soll. Im „Kirchenblatt für die reformierte Schweiz“, 1889, S. 17 ff. teilt A. Hopf einzelne Abschnitte aus dem handschriftlichen Werk eines Berner Pfarrers mit, der die historische Methode Strauß' in satirischer Weise auf das Leben Zwinglis anwandte. Bekanntlich ist in einem anderen satirischen Werk das Leben Napoleons als ein Sonnenmythus aufgefaßt und bis in alle Einzelheiten dargestellt worden. Etwas Ähnliches versucht der Verfasser mit Zwingli, deshalb ist es wohl berechtigt, nach hundert Jahren in den „Zwingliana“ kurz davon zu sprechen.

Der ungenannte Verfasser betitelt sein Werk „Das Leben Ulrich Zwingli's historisch-kritisch beleuchtet von einem ungenannten Schüler des Dr. Strauß für denkende Leser“. In die Fußstapfen seines „großen Lehrers tretend“ unternimmt er es, das „angebliche“ Leben des Ulrich Zwingli, des „angeblichen Reformators der Schweiz“ mit den Straußischen historisch-philosophischen Grundsätzen zu beleuchten. Er verwendet dazu zwei ihm zugänglich gewordene „Urkunden“ des Lebens Zwingli's, nämlich Karl Hases Kirchengeschichte und Vögeli's Schweizergeschichte. Man könnte hier gegen den Verfasser gleich einwenden, daß die Evangelien nicht mit derartigen, überhaupt nicht mit Geschichtswerken verglichen werden können, und mit dem Hinweis etwa auf Overbecks Begriff der „christlichen Urliteratur“ eine solche Gleichsetzung ablehnen. Aber wir wollen zunächst ohne kritische Randbemerkungen dem Verfasser das Wort geben. Er befolgt durch seine ganze Untersuchung die Methode, die Differenzen zwischen Hase und Vögeli, die oft nur in Worten bestehen, gegeneinander auszuspielen. „Zuerst tritt uns eine sehr bedenkliche Differenz zwischen Hase und Vögeli entgegen. Nach Hase ist Zwingli's Vater zu Wildhaus, also nur Einsasse an diesem Orte, nach Vögeli dagegen ist er von Wildhaus, also Ortsbürger dasselbst.“ Schon diese verschiedene Angabe beweise deutlich, daß man in Beziehung auf Zwingli's Heimat ganz im ungewissen schwebe! „Aber auch das ganz historisch klingende Datum, daß Zwingli am 1. Januar 1484 geboren sei, bietet dem unbefangenen Kritiker nicht geringe Schwierigkeiten dar. Sollte der Zufall so seltsam gespielt haben, daß der später zum Reformator der Schweiz gewordene Mann gerade am ersten Tage des Jahres das Licht der Welt erblickte? Sollte nicht vielmehr dieses auf Rechnung der dichtenden Volkssage, welche ein bedeutsames, wunderbares Zusammentreffen großer Ereignisse mit bedeutsamen Tagen liebt, zu setzen sein?“ Hätte der Verfasser gewußt, daß Myconius, Hospinian, Beza, Du Pin, Th. P. Blount, H. J. Leu und andere das Geburtsdatum Zwingli's auf den 1. Januar 1487 verlegen, so hätte er sicher mit großer Freude diese Differenz benutzt, um festzustellen, daß über die Geburt Zwingli's nichts Sicheres bekannt sei. Die mythische Deutung aber löst nach ihm alle Schwierigkeiten und Anstöße. „Der schweizerische Reformator — dachte man — müsse ohne Zweifel auch von Geburt ein Schweizer gewesen sein, und weil er in späteren Jahren vorzüglich im östlichen Teile der Schweiz wirksam gewesen sein sollte, so mußte er natürlich irgendwo in der östlichen Schweiz geboren sein. Um aber den großen Reformator desto mehr zu verherrlichen, läßt die Sage ihn in einem rauhen, wilden Bergthale mitten unter höchst unwissenden und einfachen Alpenbewohnern und in einer ärmlichen Hütte geboren werden. Die Sage fast aller Völker liebt ja, ihre Heroen und Wohlthäter aus unberühmten Orten hervorgehen zu lassen.“ „Daß endlich die Sage Zwingli an einem Neujahrstage geboren werden läßt, geht offenbar nur aus ihrem Bestreben hervor, schon die Geburt des großen Reformators recht bedeutsam zu machen.“ Auf gleiche Weise analysiert der Verfasser Zwingli's „angebliches“ reformatorisches Auftreten, Wirken und Leiden in Zürich, wobei er mehrmals auf die Vorgänge im Straußhandel von 1839 anspielt. Zwingli kann aus verschiedenen Gründen nicht nach Zürich berufen worden sein. Ist er aber nicht berufen worden, „so hat er auch nie dort gepredigt; hat er aber nie dort gepredigt, so hat er auch keine Reformation durch seine Predigt ins Leben gerufen; hat er aber dort keine Reformation ins Leben gerufen, so hat er auch keine Feinde gegen sich durch sein reformatorisches Auftreten und Wirken erregt. Das ganze Gebäude stürzt mit einem Male zusammen, wenn wir seine Grundlage, jene angebliche Berufung Zwingli's nach Zürich, wegnehmen.“ Quod erat demonstrandum! Die Berufung sei ein Werk

der dichtenden Volkssage; wie im Alten Testament Moses, Samuel, Elias und Jesaja zum Prophetenamte und im Neuen Testament Johannes der Täufer zum Vorläufer des Messias, Jesus zum Messias und Paulus zum Apostel der Heiden berufen werden, so Zwingli zum Reformator der Schweiz. „Freilich findet hier die Differenz statt, daß jene von Gott berufen werden, dieser aber nur von der Regierung Zürichs. Allein auch die Regenten eines Landes sind gewissermaßen Götter, wenn auch nur irdische; wenigstens dünken sie sich nicht selten solche zu sein, und es wird ihnen auch als Göttern gehuldigt, oft mehr als dem Gott, den die Christen anbeten. Die Differenz ist also in der That nicht so groß, wie sie scheint, besonders vom Standpunkt der Hegelschen Philosophie aus betrachtet.“ Ebenso wird der Tod Zwinglis als Ausschmückung der verherrlichenden schweizerischen Volkssage betrachtet. Der Verfasser, der bloß satirisch-ironisch vorgeht und im Grunde an die Geschichtlichkeit all der Begebenheiten glaubt, die über Zwinglis Tod von Bullinger und Späteren erzählt werden, hätte es sich wohl nicht träumen lassen, daß heute die Geschichte viele dieser Züge der Legende zuschreibt; ist man doch gegenwärtig geneigt, den legendären Charakter der Bullingerschen Erzählung vom Tode Zwinglis fast zu stark zu betonen. Das dreimalige Zubodensinken und dreimalige Sichwiedererheben Zwinglis sei vielleicht mythisch wie der Umstand, daß nach der Erzählung Vögelins drei verschiedene Waffen gegen ihn gebraucht wurden, um ihn zu töten, ein Stein, eine Lanze und ein Schwert. Die Zahl drei ist ja heilig. Die ganze Untersuchung, endet im reinen Nichts. „Von Anfang bis zu Ende sind wir zu Nichts gekommen das sich mit gutem Grunde als historisch-wahr festhalten ließe, sondern Alles hat sich im mythischen Licht als ein Werk der frei dichtenden schweizerischen Volkssage dargestellt. Vom eigentlichen Leben Zwingli's wissen wir also Nichts, gar Nichts.“

Die Satire ist in einzelnen Teilen recht ergötzlich und witzig, erscheint aber doch neben Strauß' glänzender Darstellung und feiner Methode als plump und schwach. Auf solche Weise konnte man dem geistvollen Kämpfer niemals beikommen. Die mythologische Methode hat ihren Siegeszug durch das 19. Jahrhundert trotz der heftigen Gegnerschaft angetreten. An dem eben skizzierten Unternehmen wäre auch sonst noch manches in logischer Beziehung auszusetzen, ganz zu schweigen vom Historischen. Aber in der Geschichte der Zwingli-Literatur nimmt diese Studie eine einzigartige Stellung ein und darf deshalb als Kuriosum hier wohl gebucht werden.

Frauenkappelen bei Bern.

Kurt Guggisberg.

Lateinische Sprüche über Zwingli.

Der verdienstvolle Zwingliforscher Georg Finsler hat im Jahre 1911 alle ihm bekannten Epitaphien auf Huldreich Zwingli zusammengestellt und in der Zeitschrift „Zwingliana“ veröffentlicht (Zwingliana II, 419ff.). Er betrachtete seine Sammlung nur als einen Anfang und wünschte, es möchten auch andere noch recht viele Ergänzungen beisteuern. Hier sollen ein paar Gedichte abgedruckt werden die in Finslers Zusammenstellung fehlen.

I.

Maiorem sperare nefas: fortasse petendum
 ut dent vel unum saecula nostra parem.
 Os doctum, pectus sincerum, spiritus acer
 Unius in laudes incubuere Dei.